

Michael Kessler

Wasserwelten. Gedanken zur Bilderwelt der Susanne Höfler. Zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung mit Malerei und Zeichnung am 29. Juni 2014 in der Rottenburger Hochschule für Kirchenmusik.

Unsere zweite Ausstellung in 2014 präsentiert Arbeiten von Susanne Höfler. Der Titel *Wasserwelten* nimmt Bezug auf zentrale Themen der Tübinger Malerin und Zeichnerin vom Jahrgang 1956. Liebe Susanne, ich grüße Dich und danke Dir für diese tolle Ausstellung. Ich grüße Dizzy Krisch, Deinen Mann, den renommierten Tübinger Vibrafonisten, und danke ihm jetzt schon sehr herzlich, dass er heute für uns spielt. Und ich grüße Sie meine Damen und Herren und bedanke mich für Ihr Kommen.

Susanne Höfler ist in Freiburg geboren und lebt und arbeitet in Tübingen. In der 2. Hälfte der 1970er Jahre hat sie an der Berliner Hochschule der Künste Grafik-Design und visuelle Kommunikation studiert. Seit 1980 ist sie freischaffend künstlerisch tätig. Gleichzeitig hat sie – was ein Höchstmaß an Sorgfalt und Präzision beinhaltet – zeichnerisch gearbeitet in der Pathologie, aber auch für das Tübinger Institut für Vor- und Frühgeschichte und das Stuttgarter Denkmalamt. In der 2. Hälfte der 1980er Jahre betrieb sie Studien am Tübinger Zeicheninstitut und wurde Schülerin von Prof. Martin Schmid. Es folgten diverse künstlerische Lehrtätigkeiten, so z.B. am Tübinger Leibniz-Kolleg und an der dortigen Volkshochschule. 2001-02 schloss sich eine Ausbildung zur Multimedia-Producerin an, und seitdem ist Susanne Höfler auch professionell als Web-Designerin sowie auf unterschiedlichsten Gebieten der Druckvorlagenherstellung tätig. Sie ist Mitglied im Tübinger Künstlerbund und im Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. und hat sich durch zahlreiche Ausstellungen sowie durch Ausführung von Decken-, Wand- und Bühnenbild-, Porträt- und CD-Cover-Aufträgen einen Namen gemacht.

Hier nun gibt sie uns Einblick in ihre *Wasserwelten*. Technisch sind die hier zu bewundernden fast vierzig Arbeiten von Susanne Höfler geprägt vom Zeichnerischen. Zugleich haben sie mischtechnischen Charakter, denn sie verwendet dafür außer Kohle und Graphit häufig Bienenwachs und eben Aquarellkreiden, wodurch, weil die in pulverisierter Form sozusagen besonders wasseraffin sind, etwas stark Malerisches hinzukommt und sich behauptet – als bildnerische Qualität sui generis, wie man sieht. Die – ich erwähnte das bereits, weil es mit ihrem Ausbildungsgang und ihren diversen Arbeitsfeldern zu tun hat – die von Genauigkeit und Sorgfalt geprägten Arbeiten der Zeichnerin und Malerin Susanne Höfler verraten ‚hohe‘ Schule. Es handelt sich um zeichnerische Bildfindungen, die an den großen Meistern Maß nehmen und geschult sind. Ihren Lehrer Martin Schmid habe ich schon genannt. Wer sein Werk kennt, findet Spuren davon auch im Werk der Malerin. Maßgebend für die Höfler sind aber auch noch ganz andere Bezugsgrößen. Ich nenne – pars pro toto – Albrecht Dürer. Das ist, glaube ich, legitim; nicht umsonst heißt eine ihrer Serien *Dürerfluss*. Den gibt es übrigens wirklich, als linken Nebenfluss der Donau, der in der Frankenhöhe entspringend bei Donauwörth in diese mündet und Wörnitz heißt. Warum ‚Dürerfluss‘? Nun einmal, weil der auch aus dieser Gegend stammt – aus dem Fränkischen, aus Nürnberg, wie man weiß. Zugleich aber weiß, wer das Werk Albrecht Dürers kennt, dass für dieses Zeichnung und Aquarell eine ganz bedeutende, ja, man wird sagen müssen, grundlegende Rolle spielen. Daran nimmt sie Maß, die Höfler. Ganz so, wie übrigens,

um einen Großen der Gegenwart zu erwähnen, auch der Hamburger Zeichner und Grafiker Horst Janssen (1924-1995), den ich persönlich für den vielleicht größten deutschen Zeichner seit Dürer halte. Von ihm stammt eine wichtige, einschlägige Bemerkung, die ich hier zitieren möchte. Nie sind wir – die Rede ist vom Zeichnen, vom Zeichner – *nie sitzen wir allein vor dem Objekt – die ganze Gesellschaft längst verstorbener Zeichner sitzt dir im Nacken. Wünschst du dir größere Distanz zum Motiv, gerätst du unter die Toten.*¹

Um noch einmal zu Dürer zurückzukommen. Der zeichnet, wie man so leichthin sagt, natürlich ‚nach der Natur‘. Und das tut die Höfler, wie Sie ja unschwer beobachten können, auch. Aber Dürers Zeichnungen und Aquarelle haben – so genau sie auch sein mögen – nichts Pingeliges oder sklavisch Imitierendes. Vielmehr handelt es sich stets um zeichnerische Bildfindungen von forschendem Charakter. Ihr Realismus ist von merkwürdiger Art. Es handelt sich nicht um Wirklichkeitsverdoppelung, sondern – um noch einmal Janssen zu zitieren – um *ein klares und von keinem Gedanken getrübt und abgelenktes Gucken, sozusagen eine ungebrochene Optik.*² Um solche ‚ungebrochene Optik‘ – so meine ich – geht es auch im zeichnerischen, im bildnerischen Tun der Susanne Höfler. Das ist gleichsam ihr fortwährendes Genauigkeitsexerzitiem. In ihren zeichnerischen Bildfindungen geht es nicht um Erfundenes, sondern um Gefundenes und Zu-Findendes. Es geht um die Entdeckung von Zugängen zu Elementarzuständen und Elementarqualitäten des Lebens. Zugänge, nicht Ausflüchte, erst recht nicht Umwege. Solche Zugänge zeigen sich. Sie treten in Erscheinung und lassen sich beobachten. Sie lassen sich beobachten und, wenn man Glück hat, lassen sie sich sichern. Sichern – nicht festhalten. Dem Bescheidwissen erschließen sie sich nicht, diese Zugänge; dem bloß Routinierten entgehen sie mit Sicherheit.

Vielleicht ist solch zeichnerisches Genauigkeitsexerzitiem, wie es uns in der Arbeit der Susanne Höfler begegnet, eine Form und Weise der Selbstüberwindung und Selbstvergessenheit. Einem bloß *akademisch pervertierte(n) Naturstudium in mühsam gequälter persönlicher Manier*, wie Janssen notiert, erschließt sich da gar nichts. Selbstvergessenheit besagt hier: Das Persönliche tritt in den Hintergrund, ohne verloren zu gehen. An seine Stelle tritt – befreiend – das *anonyme Zeichnen, die Hingabe, die winzige Gelegenheit ... den eigenen stilistischen Angewohnheiten entgegenzuwirken oder gar zu entfliehen.*³ Das war noch einmal ein Zitat von Janssen. Solcher Hingabe, solch anonymem Zeichnen gewähren sich Zusammenhänge, die nicht am Objekt allein sich erschließen. Da kommt es zu Entdeckungen und Überraschungen, die Einblicke gewähren und Einsichten eröffnen. Neue, unverhoffte, unkalkulierbare Einsichten. Sie zeichnet, sie malt ‚Natur‘, die Höfler. Aber sie arbeitet nicht *nach* der Natur, sondern *wie die Natur*, um eine Wendung von Paul Cézanne zu gebrauchen. Und sie findet dabei so etwas wie *innere Formen*. Formen, die überall oder allenthalben sich gleichen: im Wald, in den Pflanzen, in der Innenwelt der Körper und – natürlich – im Wasser. Überall begegnet solchermaßen Vergleichbares, aber es erschließt sich nicht durch Imitation, sondern erscheint stets und ist zu erfassen als ein Neues. Das Geheimnis des Lebens, seine Grundstrukturen, die einander durchaus gleichen, offenbaren sich unverwechselbar einmalig als Wunder – oder sagen wir etwas schlichter: *wunderbar*.

¹ Vgl. »Horst Janssen: Über das Zeichnen nach der Natur«, in: *Horst Janssen. Zeichnungen und Radierungen 1969-1975. Auswahl aus dem graphischen Werk*. Hg. v. Gerhard Schack. Hamburg 1976, S. 5-10, zit. S. 5.

² Janssen, a.a.O., S. 6.

³ Janssen, ebd.

Das ist schon beim Wasser an sich der Fall. In John von Düffels meisterhaftem Roman *Vom Wasser*⁴ gibt es einen Vorspruch, der lautet: *Wir kehren immer zum Wasser zurück*. Das gilt zunächst natürlich seinen diversen Protagonisten. Aber es geht darüber hinaus, wenn einer von ihnen sagt: *Aber ich hörte diesen Satz aus ihrem Mund und wusste im selben Augenblick, dass er mich nicht mehr loslassen wird*. Und nun kommt der Bezug zu meinen Stichworten ‚Wunder‘ und ‚wunderbar‘ von vorhin. Denn der dies sagt, der Ich-Erzähler, fährt fort – Zitat: *Ich bin kein besonders gläubiger Mensch. Für große Welterklärungen konnte ich mich nie begeistern. Leute, die mich mit Inbrunst von etwas überzeugen wollen, waren mir immer fremd. Ich habe mir nicht einmal die Mühe gemacht, ein anständiger Atheist zu sein. Im Gegenteil. Ich bin allen Diskussionen aus dem Weg gegangen, weil ich immer der Meinung war und es auch heute noch bin, dass man sich die sogenannte sichtbare Welt erst einmal genauer anschauen sollte, bevor man über Metaphysik argumentiert. Und in einem gewissen Sinne war es genau das, was dieser Satz sagte. Er sprach nicht von der Macht eines Gottes oder dem Wirken unsichtbarer Gewalten. Er sprach von der Macht des Wassers. Und diese Macht ist eine sehr wahrnehmbare, wirkliche Macht...* So weit dieser Ich-Erzähler auf der ersten Seite des genannten Romans von John von Düffel.

Wir kehren immer zum Wasser zurück. So könnte er lauten, der erste Satz auch über die Arbeiten der an den alten Meistern geschulten Zeichnerin und Malerin Susanne Höfler. Denn zu deren Erkundungs- und Erforschungsgebieten gehören in ganz besonderer, ja geradezu vorrangiger Weise – daher auch der Titel dieser Ausstellung – die *Wasserwelten*. Und vielleicht erschließt sich uns im Gang weiterer Betrachtung und Beobachtung, dass es auch bei ihr so etwas gibt wie einen Mangel an Begeisterung für große Welterklärungen; dass sie gleichsam genug hat an der sehr wahrnehmbaren und wirklichen und – so darf man vielleicht hinzufügen – an der unerschöpflichen Macht des Wassers. *Wasserwelten* also. Die begegnen bei der Höfler an durchaus realen Gestaden: an der Wörnitz, wie schon erwähnt, aber auch in den Bächen des Schwarzwalds. Oder, sehr intensiv und immer wiederkehrend, an der Thaya (tschechisch: Dyje), jenem fast 300 km langen, in mäandrierenden Bögen verharrenden, dann wieder voranschließenden und zurückströmenden Nebenfluss der March. An der Thaya, jenem Bach und Fluss, in dem im Waldviertel, zwischen Österreich und Tschechien, auch namentlich, Deutsches und Mährisches sich vereinigt und vermengt. Höflers Mann Dizzy Krisch, der mit nicht weniger großer Fingerfertigkeit als am Vibrafon auch ein energisch-behutsamer Fischer ist, kennt die Gegend seit Kindertagen, und seit Jahr und Tag verbringen beide ihre Urlaube dort, fast zwanghaft und, natürlich, mit Fischen – in mehrfacher Bedeutung des Wortes.

Wasserwelten also, *Wasserwelten* und *Wasserwesen*. Es sind Staunen erregende, mitunter schaudern machende Zauberwelten: ‚Wasserwunder‘ von wildfremder Andersheit und fremdvertrauter Dynamik und Energetik. Lebens-Welten eigener Art und Bedeutung: Wasser als Spiegelbild des Lebens, als Ursprung alles Lebendigen und als Sinnbild ewigen Lebens. An ihm, in ihm, durch es gewähren sich Einsichten und Durchblicke. Einblicke in Kommunikationsprozesse zwischen dem Fließenden und dem Beharrend-Widerständigen, zwischen Wasser und Land. Einblicke in den stetigen Wechsel zwischen Sich-Behauptendem und Bezwungenem. Einblicke in Reaktionen zwischen beständigen und flüchtigen, zwischen widerständig-widersetzlichen und verdrängt-verdrängenden Formen, zwischen Positiv und Negativ – letzteres aber weniger im moralischen und wohl erst recht nicht im metaphysischen, sondern eher im fotografischen Sinn. Einblick durch ein

⁴ Vgl. John von Düffel: *Vom Wasser*. Roman. Köln 1998, S. 5; die weiteren Zitate finden sich S. 7.

bildgebendes Verfahren, wenn man so will. Bildgebend vielleicht im Sinn eines stetigen und letztlich unauflösbaren Wechsels zwischen Realem und Virtuellem, eines Wechsels, der selbst und als solcher wiederum ein Bild des Lebens ist.

Ein Bild, also etwas Optisches. Aber vielleicht kommen dabei noch ganz andere Sinne ins Spiel und führen zu Synästhesien und Synsemantiken eigener Art. Ein Geruch zum Beispiel. *Man kann es riechen* – das Wasser, beginnt ein Kapitel bei John von Düffel.⁵ Im allgemeinen gelte Wasser ja als geruchlos. Aber das stimmt nicht. Man könne es riechen. Er könne sich an den Geruch verschiedener Gewässer erinnern. *Und auch wenn es nicht das Wasser selbst ist, das so riecht, sondern nur die Verbindung von Wasser mit etwas anderem, so ist doch das Schöne an diesen Gerüchen, an die ich mich erinnere, dass es Gerüche des Wassers sind. Ich erinnere mich, wie es nach fließendem, lebendigem Wasser riecht. Genauso wie es umgekehrt totes Wasser ist, das stinkt. ... Und ich rieche das Wasser selbst: grünes, wildes Wasser, das in einem breiten Strom wirbelnd dahinfließt. Noch bevor ich mich setze und schaue, noch bevor ich das Wasser gesehen habe, rieche ich diese kühle Frische, diesen Atem des Wassers in der frühlingshaften Luft, rieche, wie das Aufschwappen der Wellen an den Rändern des Flussbettes die Steine dazu bringt, ihren gewölbe-ähnlichen Geruch auszuströmen, benetzt von Wasser, beschienen von einer blassen Frühjahrs-sonne. Und dann sehe ich, wie das Wasser mit leichtem Wellenschlag den Steinen in alle Poren kriecht und ihnen ihre volle Färbung wiedergibt und ihren eigenen Geruch, den Atem des Wassers und der Steine.* So weit von Düffel, und es gibt unzählige weitere einschlägige, ähnlich meisterhafte Schilderungen in seinem Roman *Vom Wasser*. Ich zitiere das nur, um anschaulich zu machen, wie es – gewiss bei jedem anders, aber vielleicht unbedingt bei jedem – funktionieren könnte, so ein bildgebendes Verfahren.

Wasserwelten also – bei von Düffel, und eben, darum geht's ja hier, bei der Höfler. *Wasserwelten* als ganz unerschöpflich faszinierende Welten, die Bilder geben, unaufhörlich. *Wasserwelten*, aber eben auch *Wasserwesen*: Fische vor allem – diese Thaya-Fische zumal. Begegnungen mit ganz fremden, aber zauberhaften Lebewesen. Lebewesen von elementarer Scheu und Verborgenheit, pfeilschnell und absolut sicher in ihrem Element, schillernd in ihrer Erscheinung, Lichtsammler, Farbenjäger aus einer anderen Welt – und stumm. Sie verraten nichts. Sie sind wenig zutraulich. Spielen allein oder mit anderen ihresgleichen; spielen, tanzen, jagen. Wenn man sie lockt und überlistet, lassen sie sich fangen – man muss sie füttern, will man sie futtern. Das macht dann der Dizzy, ziemlich professionell. Was er dabei an Land zieht, lässt sich sehen. Das lässt sich anschauen, studieren, zeichnen, malen – und eben: auch essen – wunderbare, wunderschöne, fremdartige, wohlschmeckende Tiere.

Essen auch – aber mit Demut, sagen beide, der Fänger und die Malerin. Dafür muss man sie töten, die Fische, töten und ausnehmen. Beim Ausnehmen erscheinen die sonst verborgenen Innenwelten von Organismen. Auch dazu ein paar Sinn-Bilder aus von Düffels Roman. Da tritt einer in die Küche und packt vor der ihn erwartenden Küchenhilfe/Geliebten aus einem Bastkorb seinen *Fang der frühen Stunden* aus, *drei stattliche, in Hufblattblätter gewickelte Bachforellen. Er schwieg ... und grinste sie aufmunternd an, während sie sich näher über den Korb beugte, hinunter in den forellenfrischen Flussgeruch, der ihr entgegenstieg. Die geschmeidige, regenbogenfarbene Schuppenhaut der Bachforellen glänzte silbrig und unberührt. Sie war gesprenkelt mit rotbraunen und schwarzen Punkten. Wie Sommersprossen verteilten sie sich entlang der geschwungenen Stromlinie, die von den Kiemen bis*

⁵ Vgl. John von Düffel, a.a.O., S. 9ff.

zur Schwanzflosse lief. Ein paillettenhafter, rosa Schimmer lag über den üppigen, satten und leblosen Körpern ... Und dann folgt eine detaillierte Schilderung der Prozeduren ihrer vollständigen Ausweidung samt all dem, was diese zu Tage fördert – Innenwelten von Organismen eben.⁶ Ich will mir deren Wiederholung hier ersparen. Denn solcher Innenwelten gewahr werden wir bei den Bildern der Höfler ohnehin, auf Schritt und Tritt und auf ganz genuine Weise. Innenwelten von Organismen, die denen anderer Lebewesen gleichen und die doch anders sind; eigenartig, einzigartig, zauberhaft: die Innenseite z.B. des ‚Aalkleids‘ ist *Blau*, wer weiß schon so was? Und so birgt jedes dieser Wesen – die Hechte, die Forellen, die Felchen, die Karpfen, die Aale, was noch? – sein ganz eigenes Wunder und Geheimnis. Von außen und lebendig unsichtbar lässt es sich bestaunen und betrachten – post mortem. Dann erst kann man es goutieren, studieren, erkunden, sichern. So wie in den Fisch-Bildern der Höfler, die mit ihrem Tiefenblick solches Innenleben der Fische zu Tage bringen: aufgeschnitten, aufgerissen, aufgebrochen, inside-out werden sie uns präsentiert. Da geht es unter die Haut in mehrfacher Bedeutung des Wortes. Unter die Haut und hinter die Oberfläche. Was darunter sich zeigt, in quasi anatomisch-präparierender Erschließung durch die Künstlerin, sind organische Gebilde und transitorische Strukturen von vibrierender Andersheit – jenseits des Dinghaften. Vibrierende Andersheiten und transitorische Strukturen erschließen sich in den *Wasserwundern* und *Wunderbaren Fischvermehrungen* der Höfler. Transitorisch, wie die Ton- und Klangfolgen der Kompositionen ihres Mannes, des Tübinger Vibrafonisten Dizzy Krisch – herzlichen Dank. Und nun, zum Schluss, noch einmal zwei Sätze, vorausschauend-einleitende, aus von Düffels Buch: *Ich werde mich vieler Tage und Nächte erinnern, die ich am Wasser verbracht habe* – heißt es da, und weiter – *Und vielleicht werde ich am Ende dieses Buches an einem Fluss sitzen, auf das Wasser schauen und es verstehen.*⁷ Vielleicht – das wünsche ich jedenfalls – ergeht es Ihnen am Ende ähnlich beim Eintauchen in Susanne Höflers *Wasserwelten* und bei den Begegnungen mit ihren *Wasserwesen*. Ich danke ihr, ich danke Ihnen.

⁶ Vgl. John von Düffel, a.a.O., S. 152ff.

⁷ John von Düffel, a.a.O., S. 7.